

**Am Anfang war das Wort, dann kam der Mensch
und machte sich seinen Reim darauf.
Was folgte, war eine Katastrophe, Strophe für Strophe
versank die Welt in einem sprachlichen DE-Lyrium.**

Der Mensch ist nicht normal!

von Hermann Strasser und Max Bilitza



Seite aus Kopernikus' Manuskript von *De Revolutionibus Orbium Coelestium* (Bild: Wikipedia Commons)

Der tiefgläubige Galileo Galilei musste im Jahr 1633 vor dem Inquisitionsgericht dem kopernikanischen Weltbild öffentlich abschwören. Der Legende nach - und ganz dem Geist der Aufklärung entsprechend - soll er nach dem Widerruf den Ausspruch „Und sie bewegt sich doch!“ getan haben. 1992 wurde er seitens des Vatikans rehabilitiert.



Fotomontage links: MASA

Wir scheuen uns, zuzugeben, dass wir für alles, was wir tun, wollen oder können, so viele Worte brauchen. Heißt Mensch sein nichts anderes, als die Sprache zu gebrauchen und von ihr gebraucht zu werden? Befinden wir uns also in einem ganz normalen Delirium unserer Wörter-Welt? Der, der sich im Delirium befindet, leidet an einer „Bewusstseinsstörung“, nach dem Duden sogar an einer „Bewusstseinsstörung mit Wahnvorstellung“. Etymologisch wird das Adjektiv *delirus* „wahnsinnig“ von *delirare* „wahnsinnig sein“ hergeleitet, das sich aus *de lira (ire)*, also von der geraden Linie, „von der Furche abweichen“, „den normalen Weg verlassen“, ergeben hat.

Ob die italienischen Nachfolger der Römer das bedacht hatten, als sie die Lira zur Landeswährung erkoren? Oder war da das Abwegige schon eingeplant? Aber was ist der gerade Weg, die Richtung gebende Spur? In jedem Fall umkleidet Dunkelheit den Weg, wir entdecken eine Furche im Ackerboden der Kultur, die wiederum an einen verwilderten Wald angrenzt. Irrlichter verleiten uns, ins Dickicht zu schauen und Holzwege zu sehen, die ins Nirgendwo führen.

Am Anfang war das Wort

Doch bevor wir nun aufbrechen, riskieren wir einen Blick auf die raue Wirklichkeit der Welt, lange bevor der erste Mensch seine Füße auf diese Erde setzte. Wir erblicken eine Urzeit, in der ein triebhaftes Wesen sein fast zwangloses (Un-)Wesen treibt. Dieses Wesen genoss eine schier grenzenlose, narzisstische Freiheit und war Niemandes Untertan. Es schien, als sei es nur den Gesetzen der Natur ohnmächtig ausgeliefert.

Und diese Natur veranlasste dieses Unwesen, als Liebender nicht bloß wie das Tiermännchen seine Empfindungen mit Lauten des Wohlbehagens zu begleiten. Nein, es wollte mit der Geliebten über seine Verliebtheit reden. Und es musste feststellen, dass der Preis für die Segnungen dieses Sprachbesitzes in einer Dämpfung seines Temperaments bestand. Die Sprache entpuppte sich als Voraussetzung, mit anderen Menschen in Beziehung zu treten, vor allem mit ihnen zu kooperieren, um zu überleben. Auf dem langen Trip der Zivilisation entdeckte dieses Wesen, dass es mit sprachlichen Mitteln den Dingen Bedeutung, die über die unmittelbare Erfahrung hinausreicht, verleihen und damit die Welt nicht nur beschreiben, sondern auch verändern konnte.

So verließ es den *normalen* Weg der Evolution und schwang sich empor zu einer höheren Stufe des Lebens, soweit es die äußere Welt gewähren ließ und es die innere Welt ihm erlaubte. Wir verdanken also dem *Wort* die Errettung aus dem triebhaften Gang alles Tierischen, denn der Weg der Zivilisation ist durch Worte gepflastert. Die Sprache sprechen heißt also, sich auf dem Weg durchs Leben über Worte zu verständigen, Dingen einen Namen zu geben, sie zu (be-)deuten, über deren Sinngehalt man sich durch Gepflogenheit oder Recht geeinigt hat. Denn der Mensch spricht, auch wenn er nichts verlauten lässt, wie schon Martin Heidegger in *Unterwegs zur Sprache* argumentierte.

Das heißt nichts anderes, als dass der Mensch die Welt durch Worte erschafft und seine ursprüngliche

Haben Sie schon einmal versucht, sich in einer Phantasiesprache Anderen mitzuteilen?

Vorstellungswelt in eine Weltvorstellung verwandelt. Der Weg der Worte führt offenbar, wie es schon im Babylonischen Talmud geschrieben steht, von den Gedanken über Worte, die zu Taten und diese wiederum zu Gewohnheiten werden, die den Charakter formen, der zum Schicksal wird. So wird die Sprache zum Medium des Schicksals: Sagt man nicht häufig etwas, meint es am Ende ganz anders und meint etwas, was man am Anfang gar nicht gesagt hat? So pflegte auch schon Friedrich Nietzsche zu fragen: „Schreibt man nicht gerade Bücher, um zu verbergen, was man bei sich birgt?“

Sinn zu stiften, braucht aber Zeit, denn Kultur als Lebensweise hat vor allem mit Verstehen, Austausch, Verständigung, aber auch mit Stil zu tun. Diese Sinngewebung ist das Werk der Gesellschaft, in der uns die Sprache rückwärts gewandt voran schreiten und sie zur Waffe werden lässt. Wir können uns vom Stamm eines jeden Wortes nicht weiter fortbewegen, als dessen Wurzeln in der Geschichte, in unserer Lebensweise vergraben liegen. Oder haben Sie schon einmal versucht, sich in einer Phantasiesprache Anderen mitzuteilen?

Der Mensch schafft Wort für Wort Erbauliches

Der Mensch legt und sucht die Sinnspuren und kann die Spuren dieser Kommunikationskanäle nicht verlassen, so wenig wie er nicht *nicht* kommunizieren kann. Während die Menschheit fieberhaft versucht, die Sprache als Mittel zu gebrauchen, das man zu beherrschen glaubt, sind wir es, die ihr tagtäglich dienen. Lässt man sich auf die Argumentationsstruktur ein, so erscheint der Mensch als ein intellektueller Abenteurer, der wissentlich oder unwissentlich durch das Reich der Kommunikation navigiert, während sich das Ideengeflecht um ihn herum ständig erweitert. Die Furchen der Sprache sind die Verkehrsadern unserer Normalität, die Wort und Tat, Sprache und Regel zu einer Einheit schmieden. Diese Fähigkeit zur Selbstorganisation ließ Arno Schmidt von den Menschen als den „Wortweltenbauern“ träumen.

Nicht ohne Grund betonte schon der Reformator Philipp Melanchthon,

Worte spiegeln nicht einfach die Realität, Worte schaffen Wirklichkeit.

dass der Mensch zum Gespräch geboren sei, ganz im Gegensatz zu seinem kämpferischen Freund Martin Luther, der vor allem auf die Wucht seiner Persönlichkeit setzte. Was beide einte, war der Glaube, dass Wissen und Wirklichkeit sprachlichen Ursprungs seien. Dadurch übersetzten sie nicht nur die Heilige Schrift, sondern beteten sie in den Alltag der Menschen ein. Indem der „Dolmetscher Gottes“, wie Wolf Biermann den linguistischen Revolutionär bezeichnete, „dem Volk auf’s Maul schaute“, entstand ein moralischer Leitfaden, der das Verhalten der Menschen in der Alltagswelt normalisierte und zugleich die Erfindung des Hochdeutschen vorantrieb. Vor diesem Geschichtenhimmel ist ihr schriftstellerisches Werk nicht hoch genug einzuschätzen.

Ohne ein Regelwerk, die Richtschnur bestimmter Normen, hätte sich der Mensch im Chaos der Dinge und in der Vielfalt der Möglichkeiten kaum zurechtfinden können. Schon immer reduzierte die Norm die schier unendliche Komplexität der Welt auf ein menschliches Maß, wie Niklas Luhmann uns gelehrt hat. Und so stellt sich die Norm als Ausgeburt dessen dar, was dem Menschen biologisch vorenthalten wurde: als seine zweite Natur, die Kultur, als die Ordnung seiner Lebenswelt. Nicht zuletzt deshalb ist die Alltagswirklichkeit nicht das Produkt eines göttlichen Schöpfungsaktes, sondern das Ergebnis einer menschlichen Sinnmaschine. In diesem Sinne wohnt die Seele im Kopf, was Demenzspezialisten und Gehirnechirurgen demnächst veranlassen wird, Hirnschrittmacher zu empfehlen.



1955: Schmutz- und Schundliteratur wird von Schülerinnen, Schülern und Jungen Pionieren in Berlin Pankow (Buchholz) auf den Scheiterhaufen geworfen (Foto: Deutsches Bundesarchiv).

Der menschliche Geist zerbrach also die natürliche Wirklichkeit und betrat das zerbrechliche Eis seiner Menschen gemachten Realität – und schuf die Norm, das Regelhafte, das aber gar nicht so normal ist. Wort für Wort erbaute er die Sinn-Welt, in der Wissenschaftler und Künstler bis heute noch dichten und deuten – mit dem Ziel, alle Ungereimtheiten der Welt zu entdecken und zu beseitigen. Und doch besteht die ständige Gefahr eines sprachlichen Deliriums. Worte spiegeln nicht einfach die Realität, Worte schaffen Wirklichkeit, manchmal tausendfach. Sogar Papst Benedikt XVI. rief den Teilnehmern am Weltjugendtag in Köln zu: „800.000 Wege zu Gott.“

In der Wissenschaft wie im Alltag entbergen wir die Wirklichkeit mit Hilfe der Sprache, wie Jean Piaget es ausdrückte. Was sich nicht in Worte fassen lasse, existiere nicht – so wenig wie der Mensch in einer vorgegebenen Welt lebt, sondern sich seine Menschen-Welt selbst schaffen muss. Mit sprachlichen Konventionen wird gleichsam Sinn transportiert und die Welt auf der Grundlage von Normen interpretiert, die sich meist dadurch legitimieren, dass sie allgemein gültig sind. Weil aber auf diesen Gemeinplätzen regelmäßig Agitatoren und Demagogen auftreten, versammeln sich mitunter massenhaft Zuhörer vor den Rednertribünen – selten zur Aufklärung, öfter zur Verwirrung, meistens zur Genugtuung. Da werden Bücher und Hexen verbrannt, die fundamentalistischen Schwerter der Intoleranz ausgefah-

Wir sind nicht normal, sondern außergewöhnlich. Ohne Gesellschaft gibt es kein abweichendes Verhalten, aber ohne das Abweichen von der Norm gibt es auch keine lebenswerte Gesellschaft.

ren und normative Grenzzäune mit diskriminierenden Folgen errichtet. Alle Regime der Wörter-Welt besitzen diesen Schatz betörender Töne und Inhalte und verstehen ihn zu nutzen. Denn die herrschende Sprache war schon immer die Sprache der Herrschenden.

Die Spuren dieses Deliriums reichen weit zurück, denn Worte erzeugen Bilder und übertragen deren Bedeutung in die Gedankenwelt, in der der Mensch bequem seine ideologischen Paläste bewohnt. So sicherten Jahrhunderte lang kirchliche Dogmen die Festungen der Mächtigen, und schier unüberwindbare Mauern beschützten und beengten den Geist der Eingeschlossenen. Wer ein Leben außerhalb der Mauern der gesellschaftlichen Norm führte, eigene Wege beschritt und vorgegebene Pfade verließ, riskierte Verachtung, Verbannung oder den Tod auf dem Scheiterhaufen. Jesus von Nazareth, die Ketzer und Martin Luther sind ebenso Beispiele wie Galileo Galilei mit seinem heliozentrischen Weltbild oder die Frauen, die auf die Selbstbestimmung über ihren Körper pochen.

Erst die gesellschaftliche Anerkennung erlöste sie aus der Hölle der normativen Verdammnis. Plötzlich werden Tabubrecher zu Querdenkern, die Achtundsechziger zur historischen Notwendigkeit und Deutschland ein Einwanderungsland. In den Menschen reift die Erkenntnis, dass es ohne Gesellschaft kein abweichendes Verhalten, aber ohne das Abweichen von der Norm keine lebenswerte Gesellschaft gibt, denn wir sind nicht normal, sondern außergewöhnlich – so wie aus dem Fremden Eigenes durch Identifikation wird und unsere Bilder von dieser Welt davon abhängen, wie wir die Welt anschauen. Weil wir das als

Männer und Frauen, Junge und Alte, Fremde und Einheimische, Reiche und Arme unterschiedlich tun, unterliegen diese Bilder auch den Gesetzen der Zeit, nicht der Ewigkeit. Und die Ratgeber normalisieren die Gesellschaft und setzen die Individuen unter Normalitätsdruck. Weil Sprache Realität ist, klären und verklären Worte das menschliche Bewusstsein, so wie Religionen auch Sprachen sind.

Wie gesagt, Mensch sein heißt in der Tat, um den Interaktionsforscher Erving Goffman zu Wort kommen zu lassen, Sprache zu gebrauchen und von ihr gebraucht zu werden. Das gilt für Päpste und Politiker ebenso wie für Manager, Studenten und Dienstboten, auch für Behinderte, die ihre Behinderung durch Worte überspielen oder verbergen wollen, um der Norm, der Erwartung zu entsprechen. In dieser Welt des Eindrucksmanagements ist der Wahrheitsgehalt der Worte oft unbedeutend, denn gleich einem Mythos sind rhetorische Konstrukte nicht so sehr wahr oder falsch, sondern wirksam oder unwirksam im Hinblick auf den gewünschten Eindruck.

Mensch sein heißt, Sprache zu gebrauchen und von ihr gebraucht zu werden.

So lassen sich – leider oder Gott und Natur sei Dank – auch Lügen wirksam in Worte kleiden, selbst wenn die Wortwahl verräterisch sein kann und den lügnerischen Chef oder Schüler, Ehemann oder Prominenten nicht selten entlarvt. Neben den Bausteinen der Ehre und der Konvention ist es nach Ansicht von Hans Kasper insbesondere die Lüge selbst, die den gesellschaftlichen Kitt darstellt. Und so verwundert es nicht, dass der, der mehr spricht, auch mehr lügt, auch wenn Studien das immer erst im



Hermann Strasser (1941), studierte in Innsbruck, Berlin und New York, von 12/1977 bis 02/2007 Inhaber des Lehrstuhls für Soziologie an der Universität Duisburg-Essen. Nach seiner Emeritierung im Februar 2007 forscht er zu Fragen des sozialen Kapitals und zur Zukunft der Zivilgesellschaft, hält Vorträge zu aktuellen Themen und betätigt sich weiter als Biograf (Unternehmen, Familien, Persönlichkeiten).*



Dipl.-Soz.-Wiss. Max Bilitza (1980), Duisburger Politikwissenschaftler, Poet und Performer, reflektiert und hinterfragt in seiner speziellen (Wort-)Art gesellschaftliche Zusammenhänge und Entwicklungen.*

Nachhinein feststellen können. Weil Worte normselige Waffen sind und Wahnvorstellungen auslösen können, treiben sie die Gläubigen unbarmherzig an, für ihre Überzeugungen auch in den Tod zu gehen und dem Wahnsinn der Normalität zu huldigen.

Im normalen Kommunikationsrausch: Das Wort als Zufluchtsort?

Gegen diesen Rausch der Worte, der nicht nur entgrenzt, sondern auch einem Delirium gleicht, gilt es, in der Hochgeschwindigkeitsgesellschaft der Gegenwart gewappnet zu sein. Denn sie tauscht in raschem Tempo ihre Selbstbeschreibungen aus und tritt abwechselnd als Medien-, Informations-, Netzwerk- und Spaßgesellschaft auf – und liefert uns Worte und Bilder wie Fastfood ins Haus, auch wenn ihre Konsumenten am nächsten Tag schon nicht mehr wissen, was sie vorgestern gelesen oder gestern gesehen und gehört haben. Was uns darin bitter aufstößt, versüßt der Klang zukünftiger Musik, der uns in Trance wiegt. Uns in diesem sinnentleeren Delirium selbst ermächtigend, reden wir die Welt schön und wissen zugleich, wie es um sie steht. Nicht selten üben wir uns in fortgesetzter Albernheit durch verbal krachendes Schulterklopfen.

So lebt jeder Mensch in seiner eigenen Illusion. Der Kranke hofft zu gesunden, der Arme träumt vom Wohlstand und der Gläubige vom Paradies. Normalsterbliche wollen die Wahrheit nicht sehen. Blickten sie ihr ins Auge, würden sie sie erkennen: „Die Welt will betrogen sein.“ In diesem Sinne ist der Mensch ein sinnstiftender Geschichtenerzähler, der sich selbst seinen Reim auf die Ungereimtheiten der Gesellschaft machen muss, bis ihm die Wirklichkeit eines Tages mit der Tür ins Haus fällt. Denn: Die Sprache ist eine ewige Stadt am Fluss der Rede, dicht beieinander wohnen die Gedanken, die guten und die falschen, die gesunden und die kranken.

Unentwegt rasen abwegige Wortfetzen auf Gedankenbahnen an uns

Normalsterbliche wollen die Wahrheit nicht sehen. Blickten sie ihr ins Auge, würden sie sie erkennen: „Die Welt will betrogen sein.“



Am Vorabend des Einmarsches der GIs in Grenada bemerkte Ronald Reagan in einem Telefonat mit Margaret Thatcher: „Talking is over, action is on!“

Foto: Ronald Reagan Presidential Library (wikimedia commons)

vorbei und münden im Chaos der scheinbaren Ordnung. Ist Krieg Frieden, Freiheit Sklaverei und Demokratie Tyrannei? Desorientiert, ängstlich und verwirrt klammern wir uns an die Richtschnur der Norm und stolpern ihr nach, Hals über Kopf, in ein Labyrinth multimedialer Scheinwelten, technologischer Hirngespinnste und illusionärer Verkennungen. Und darum geben wir ihr, der Norm, der vermeintlichen Ordnung, wonach sie verlangt, und erzählen uns Geschichten, erfinden Gedichte und verdichten das Leben.

Tatsächlich könnte man spekulieren, dass die Sprache eine ewige Stadt sei, eine Baustelle, die niemals Vollendung finde, denn Sprache ist Gesellschaft, weil die Grenzen der Kommunikation die Grenzen unserer Zivilisation sind. So werden wir nicht nur vom Gesellschaftsforscher Niklas Luhmann belehrt, sondern lesen und hören wir auch von Dichtern bis zu Poetry Slammern immer wieder: „Man sagt mir oft, ich würde schweben, an Orte, wo die Worte mir noch Zuflucht geben.“ Und manch einer ergeht sich in der Klage, dass das Haus der Welt schlecht gebaut sei und man darin krumm und schief sitze und deshalb, wie weiland der

des Spionierens verdächtige Werner Söllner, lechze: „Ach Sprache, meine stumme Braut, sag mir, wo ich zuhause bin.“ Und schon hat Lord Byron auch den literarischen Trost parat: „Worte sind Dinge. Ein kleiner Tropfen Tinte, der wie Tau auf einen Gedanken fällt, schafft das, was dann Tausende, ja Millionen denken.“

Nicht nur Politiker in Zeiten der Krise und Schriftstellerinnen wie Elfriede Jelinek, auch wir treiben mit Worten alle möglichen Spiele, auch auf die Gefahr hin, dass deren Bedeutungskonto leer geräumt wird. Zum Schluss bleibt auch nicht mehr viel zu sagen, wie Ronald Reagan in einem Telefonat mit Maggie Thatcher am Vorabend des Einmarsches der GIs in Grenada bemerkte: „Talking is over, action is on!“ Inflation, auch bei der Wortwahl, ist Verschleiß und hat seinen Preis. Normalerweise. Aber was ist normal? Vielleicht nur des Deutschen Vorliebe für Worte, die, wie Ludwig Börne meint, aus seiner „Scheu vor Handlungen“ entspringe.
